

Siebzehnter Abschnitt.

Gründung der südlichen Mission St. Ignatius von dem P.

Luyar^{do}. Ihr Fortgang. Die P. Piccolo und Ugarte ster-

ben. Aufruhr der Pericues, und Gründung der Mission St.

Joseph auf dem Vorgebürge St. Lucas von dem

P. Tamaral.

Seit dem Jahr 1706 wünschte man eifrigst, gegen Norden über der Mission un-
serer lieben Frauen zu Gaudeloupe, in den Gegenden von Kada-Kaaman, d. i. des
Salzflusses, im Gebirge St. Vincent, unterm acht und zwanzigsten Grad der Brei-
te, vierzig Meilen von St. Rosalia Mulege nach Südost und fünf und zwanzig Meilen von
Guadeloupe nach Süden eine Mission anzulegen. Die in dieser Gegend wohnende india-
nische Nation der Cochimies hatte bei dem Besuch des P. Piccolo in dem nemlichen
Jahre ein aufrichtiges Verlangen zur Annahme des Christenthums bezeugt; der Man-
gel an Missionspredigern und nöthigen Kapitalien, wozu noch die Nothwendigkeit die
Edues und Pericues gegen Süden zu bekehren kam, war Ursach, daß man dieses so
lobbliche Unternehmen aufschieben mußte. Es ist wahr, daß die Missionsprediger der
nahegelegenen Missionen dieselben von Zeit zu Zeit bis zum Jahr 1728 besuchten, und
in diesen guten Gesinnungen zu erhalten suchten. Der P. Johan Baptista Luyando,
ein mexicanischer Jesuite, war das Jahr vorher zu Loretto angekommen, ein Mann,
der durch seine Tugenden und seine großen Geschicklichkeiten gleich groß war; und der
es nicht dabei beruhenden lies, daß er seine Güter in die Hände der Superioren zu
Gründung einer Mission übergab, sondern der sich auch erbot, sie selbst anzulegen.
Er reiste daher im Jenner 1728 von Loretto unter einer Begleitung von neun Solda-
ten ab, und langete den 20ten dieses Monates an dem Orte an, den der P. Sisti-
ga zum Sitz der Mission ausgesucht hatte, welcher einige Monate zuvor die Indianer
besucht, und ihnen sein Vorhaben entdeckt, und sie zur guten Aufnahme dieses Geists

Californ. zweiter Theil.

A a

lichen

lichen zu bewegen gesucht hatte. Die Einwohner nahmen den P. Euyando mit offenen Armen an, und waren so erfreut über seine Ankunft, daß nach einigen Tagen mehr als fünfhundert Personen von verschiedenen Völkern ihn zu besuchen kamen. Er fing sein Amt zu verwalten an, und hatte bei denselben um desto weniger Mühe, da schon einige den Catechismus auswendig konnten, und von dem P. Sistiaga unterrichtet worden waren. Sie waren so eifrig, sich seinen Unterricht zu Nutzen zu machen, so eifrig ihn in Ausübung zu bringen, und so standhaft in ihren guten Entschlüssen, daß der Pater glaubte, er könne die Erwachsenen sicher zur Taufe zulassen; und dies um desto eher, da sie seinem Befehle, alle Instrumente, mit welchen ihre Zauberer ihre Kunst trieben, zu verbrennen und zu zernichten, gehorchten. Der Pater hatte auf ein halb Jahr Lebensmittel genung für fünfhundert Catechumenen; denn obgleich einige in ihre Völkern nach ihrer Taufe zurückgekehrt waren; so wurden sie doch durch eine so große Anzahl anderer ersetzt, daß der Pater zu befürchten anfang, daß ihm die Lebensmittel fehlen möchten. Weil er nun ein so glücklich angefangenes Werk ausführen wollte; so schickte er sieben Soldaten mit Briefen an den Missionsprediger zu Loreto zurück, welchen er bat, ihm je eher je lieber Lebensmittel zu schicken; er aber blieb mit zwei Soldaten allein da. Hier muß ich zum Ruhm der Soldaten sagen, daß sie, als sie den Pater mit seinen Amtsgehülften beschäftiget, und den guten Erfolg seiner Arbeiten sahen, sich freiwillig darboten, das Haus und die Kirche aufzubauen, und auch die Indianer so gut ihnen zur Hand zu gehen anwiesen, daß die Kirche noch ehe fertig wurde als die Soldaten zurück reiseten, und daß die Einweihung derselben den Weihnachtstag vor sich ging.

Dieser gute Fortgang machte ihn höchst vergnügt, und munterte ihn auf, alle diejenigen zu unterrichten, welche zu dem Sitze seiner Mission kommen würden, und sich selbst in verschiedene Völkern zu begeben, um neue Indianer aufzusuchen. Einmal schickte man ihn sehr weit zu einem Manne, der von einer Otter gestochen worden war; und obgleich der Soldat und der Bediente, welche ihm zu Dolmetschern dienten, abwesend waren, so begab er sich dennoch mit einem Indianer, den er erst gekauft hatte, dahin. Als er an den bestimmten Ort kam; so traf er eine große Völkernschaft der Wilden an, die niemals weder einen Europäer noch ein Pferd gesehen hatten.

ten. Anfänglich erschrocken sie, als sie ihn sahen; er beruhigte sie aber bald und machte ihnen durch sein höfliches Bezeigen und kleine Geschenke wieder Muth; so daß sie ihm alles, was sie in ihrem Vermögen hatten, anboten.

Die Gelehrigkeit der Cochimies, ihre Lebhaftigkeit, ihr Verstand, und Geschäftigkeit, worinn ihr keine Nation beykommet, setzte den Missionsprediger in den Stand, das Christenthum geschwind unter ihnen auszubreiten. Ihre Gegend ist zum Ackerbau so wohl wegen der Güte des Bodens als auch wegen der Nähe des Wassers geschickt. Es war also leicht, eine Pflanzstadt daselbst anzulegen, wodurch die Indianer der Mühe ihren Unterhalt in Wäldern und Bergen zu suchen würden überhoben gewesen seyn. Der P. Sistiaga hatte Weizen und Mayß gesäet, von dem man das erste Jahr hundert Scheffel einerntete; das vierte und letzte Jahr des P. Luyando bey dieser Mission, betrug das eingerntete Getreide von allerley Sorten auf tausend Scheffel. Es wurde ihm also leicht, seinen Indianern reichlichen Unterhalt zu verschaffen, und diß um desto mehr, da sie nicht so dumm als ihre Nachbarn waren; sondern ihm bey seinen Arbeiten mit zur Hand gingen; weil sie den Nutzen, den sie davon hätten, einsahen. Der P. Helin hatte ihnen schon gelehret, verschiedene Küchenkräuter anzubauen, die er selber gepflanzt hatte, und der P. Luyando legte nach seinem Heyspiel einen Garten an, zu welchem er viele ausländische Pflanzen kommen ließ, außer den inländischen, die er durch den Anbau zu verbessern erfand, er pflanzte auch fünfhundert Stück Weinstöcke, Oelbäume, Feigenbäume und Zuckerrohr, wovon man in der Folge Vortheile gezogen hat, die zum Anwachs der Mission und des Christenthums unter den Indianern nicht wenig beygetragen hat. Der Pater hatte nun nichts mehr zu thun, als die Indianer in die Dörfer zu versamen, die er an den bequemsten Orten für die umliegenden Völkerschaften angebauet hatte, in deren jedem sich eine Kapelle zu ihren täglichen Andachtsübungen befand. Er lehrte ihnen auch aus ungebrannten Ziegeln und Aesten kleine Häuser bauen; da sie aber in freier Luft zu leben gewohnt waren, so hatte er Mühe sie dahin zu bringen, daß sie diese Häuser bewohnten. Er unterließ zugleich nichts, was zur Aufzucht des Viehes in denen Cantons dienen konnte, wo gute Weide war.

Alles nahm einen vortreflichen Fortgang, als auf einmal der Widersacher des Friedens und des Glücks der Menschen die Indianer aufwiegelte, die Ruhe der Mission zu stören, und alle Arbeiten des Paters fruchtlos zu machen. Nicht von diesen Wilden bedienten sich der Dunkelheit der Nacht, und ermordeten einen Catechumenus ohnweit des Zeltes des Paters, um sich allem Ansehen nach wegen der Freundschaft, die ihm der Pater in Betracht seiner guten Eigenschaften erwies, zu rächen. Indessen mußte der Pater diese unmenschliche Handlung ungeahndet hingehen lassen, damit nicht noch größer Unheil daraus erfolgen möchte: aber diese Bösewichter entgingen der göttlichen Rache nicht; alle achte starben das folgende 1729ste Jahr an einer ansteckenden Krankheit. Eine andre Völkerschaft schlug es hartnäckig aus, zu der Mission zu kommen, und suchte drei Erwachsene, die der Pater erst getauft hatte, auf, um sie umzubringen, welches auch geschehen seyn würde, woferne sich diese nicht in die Wohnung des Paters gerettet hätten. Diese Indianer bestunden zwei Jahr lang auf ihrer Hartnäckigkeit, welche durch Gedult, Gelindigkeit und Freigebigkeit besänftiget werden mußte, die Erwachsenen aber nahmen erst nach sieben Jahren die christliche Religion an. Die Alten bezeugten den größten Widerwillen gegen das Christenthum, und da sie meist Zauberer, Priester und Lehrer, oder vielmehr Verföhler ihrer Nation waren; so darf man sich nicht wundern, daß sie sich dem Fortgange einer Religion widersetzten, welche ihrem Gewinnst und ihrer Macht ein Ende machte. Ueberdies lebten sie sehr liederlich, und da sie einmal an viehische Sitten und an ein wildes Leben gewöhnt waren; so wurde es ihnen erstaunend schwer in die Kirche zu kommen, und dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie konnte es wol möglich seyn, daß Leute, die von ihrem Volk wegen ihrer Wissenschaft geschützt wurden, sich entschließen konnten, von Fremden Unterricht anzunehmen, und sich nicht unter die Kinder zu mischen, die über widersinnische Lehren spotteten.

Indessen kam die Mission mehr und mehr in Flor, welches der Pater der Gelehrigkeit und Aufrichtigkeit einer gewissen Anzahl von Indianern zu verdanken hatte, welche Sorge trugen, ihn von den Vergeltungen ihrer Landsleute Nachricht zu geben. Damit er desto leichter, wie er sich vorgenommen hatte, bey den verschiedenen Völkerschaften herumreisen könnte; so brachte er sie dahin, daß sie bis an die Mission Wege hielten, und

und setzte denen verschiedene Preise aus, welche sich dabey am meisten hervor thun würden.

Einige nördliche Indianer, welche über den blühenden Zustand der Mission und der Ruhe, so sie genos, verdrüsslich waren, fielen über eine christliche Gemeinde her, tödteten zwey Indianer und ein Mäddgen, und würden es nicht einmal dabey haben bewenden lassen, wenn sich die andern nicht zu den Patern geflüchtet hätten. Die Christen in den andern Völkerschaften wollten die Waffen ergreifen; weil sich aber der Pater fürchtete, es möchte ein beständiger Krieg daraus entstehen, so bat er sie ruhig zu seyn, und das Unrecht, wie es Christen gebühre, zu vergessen. Auf diese Art, glaubte er, würden jene Indianer in sich gehen, und nach und nach zur Annahme des Evangeliums geneigt werden. In dieser Absicht schickte er auch verschiedenemal Boten und Geschenke an sie; er lernet aber aus der Erfahrung, daß man erst diese Barbaren mit Gewalt bändigen muß, wenn man ihnen glaublich machen will, daß die Höflichkeiten, die man ihnen erzeigt, von der Liebe zu ihnen herkomme; weil sie dieselbe sonst für Furchtsamkeit und Schwachheit halten und desto unbändiger werden. Und in der That schlossen diese Straßenräuber aus der überschickten Gesandtschaft und Geschenken, daß der Pater und die Indianer in der äußersten Bestürzung wären, wodurch sie angereizt wurden, noch andere Völkerschaften anzufallen. Sie plünderten dieselben rein aus, tödteten oder jagten alle Christen, die ihnen in die Hände fielen, fort und droheten so gar, die Mission zu belagern.

Da der Pater nur zwey Soldaten bey sich hatte, seine Indianer aber ohne Waffen waren, so hielt er es für gut, sich zu der Mission Guadeloupe zu begeben, wo eben damals der P. Sistiaga war. Diese beiden Missionsprediger kehrten mit einander nach St. Ignatius zurück, wo man dem Feinde entgegen zu marschiren beschlos, ohne die Soldaten aus Loreto, welches siebzig Meilen davon lag, zu erwarten. Daher forderte man die christlichen Völkerschaften auf, und gab ihnen mit vielem Lermen und Gepränge Waffen, um dadurch sowohl den Christen Muth als auch die Wilden durch solche Zurüstungen furchtsam zu machen; wie man es ehemals in Californien gethan hatte. Einige fingen an Bogen zu machen, andere Kieselsteine zu schärfen, um ihre Pfeile

le damit zu versehen, noch andere hölzerne Degen zu machen; dergleichen man in diesem Lande noch nicht gekant hatte. Die Soldaten stekten in ihre Degengehänge große Messer, welche man deswegen hatte kommen lassen, um sie den Missionen auszutheilen. So gar die Weiber fingen an Säcke und Netze zu machen, in denen man die Lebensmittel, gerösteten Mayß und Zwiebaß tragen konnte. Da nun alle diese Zubereitungen vorbey waren; so lies man die Truppen die Rivière passiren, und fand siebenhundert streitbarer Mann. Weil man aber nicht Lebensmittel genug hatte, um sie zu erhalten; so schickte man die schwächsten wieder fort und behielt nicht mehr als 350 Mann zu diesem Feldzuge, welche zu verschiedenen Völkerschaften gehörten. Nun hatte jede Völkerschaft den Gebrauch, sich einen Heerführer zu wählen, welches aber bey dieser Gelegenheit große Unordnung verursacht haben würde; die Pateres sagten ihnen daher, daß es besser seyn würde, wenn nur ein einziger Heerführer sey, und daß sie sich also ihrer seits einen erwählen sollten, sie wollten gleichfalls einen ernennen. Hierauf erwählten die Indianer unter sich einen Mann, der seines Muthes und seiner guten Aufführung wegen sehr berühmt war und das Land sehr gut kante: und die Pateres wählten ihrer seits den obersten Gouverneur des Dorfs zu dieser Stelle. Dieses war ein junger Mensch von sehr vielen Gaben, welcher den Patern sehr ergeben war, und den der Pater Ugarte als ein Kind mit nach Loretto zurückgebracht hatte, als man für den Balander Bäume gefällt hatte.

Da nun die Armee auf solche Art ausgerüstet war; so suchte man den Feind auf, und die ausgeschickten Wachen brachten die Nachricht, daß er am Fuß eines Berges bey einem süßen Wasser läge; worauf man ihn in der Nacht zu überfallen beschloß. Man marschirte also auf ihn los, und umringte ihn von allen Seiten, und näherte sich in aller Stille, um ihn nicht munter zu machen. Beym Aufgang der Sonne erhoben die Indianer, welche ihre Feinde auf allen Seiten eingeschlossen hatten, ein schreckliches Feldgeschrey, wodurch die Wilden, welche ohne die Gefahr, die ihnen drohete, vorauszu sehen, eingeschlossen waren, aufgeweckt wurden. Auf dieses Geschrey sprangen sie auf, liefen voll Bestürzung nach ihren Waffen; da unterdessen unsere Leute in guter Ordnung auf sie los marschirten. Da sie nun sahen, daß sie der Macht, von der sie umringt waren, nicht widerstehen könnten; so legten sie ihre Waffen zum Zeichen, daß sie

sie sich zu Gefangenen gaben, nieder. Nur zwey von ihnen entkamen, welche diesen Verlust in eine andre Völkerschaft meldeten, die so gleich über Hals über Kopf in ihr Land zurückflohe; die übrigen, an der Zahl vier und dreyßig, wurden alle gefangen genommen.

Nachdem man nun das Land untersucht hatte, um zu sehen, ob noch mehr Feinde vorhanden wären; so kehrten unsere Leute nach St. Ignatius zurück, wo sie gleichsam einen siegreichen Einzug hielten. Die Patres führten die siegreiche Armee in die Kirche, wo man Gott für den Sieg dankte, den man ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, und einen Pfeil abzurücken, erlangt hatte. Man machte den Truppen ein Fest, und versammelte den andern Tag alle Einwohner. Als nun die Soldaten und die Befehlshaber der Dörfer als Richter Sitz genommen hatten; so führte man die Gefangenen vor, welche man des Aufruhrs, des Diebstahls und des Mordes überführte und dazu verdamnte, daß sie als solche Gefangene, die ihr Leben verwirkt hätten; nach Loreto geschickt werden sollten. Hierauf brachte man sie ins Gefängnis zurück, und viele neue Christen tanzten für Freuden in der Hoffnung, daß sie ihre Freunde würden tödten und sich selbst rächen dürfen. Die Missionsprediger kamen dazu, und versprachen den Gefangenen, daß sie nicht sterben dürften, machten ihnen auch einige Geschenke; den andern aber verwiesen sie ihre Freude und unterrichteten sie bey dieser Gelegenheit von den Pflichten der christlichen Liebe, welche uns befiehlt, mit andrer Unglück Mitleiden zu haben, das Unrecht zu vergessen und mit allen Menschen in Friede zu leben. Den folgenden Tag wurde wieder Kriegs Rath gehalten, in welchen die Patres einige Indianer brachten, welche die Soldaten baten, ihr Urtheil zu mindern, die Schuldigen nicht zum Tode zu verdammen, und die Gefangenen nicht nach Loreto zu schicken. Man verdamnte sie demnach nur, eine gewisse Anzahl

Geißel-

Geißelhiebe zu bekommen, und fing auch wirklich an, diese Strafe an dem Hauptmörder auszuüben; worauf aber die Patres für die andern baten, denen man auch die Strafe schenkte, ihnen aber ihre Waffen abnahm, und unter den vornehmsten unter den Soldaten als Siegeszeichen austheilte. Dieses Beyspiel der Gelindigkeit hatte eine sehr gute Wirkung in dem Gemüthe der Wilden; den Christen diente es zum Unterricht, und den Heyden flößte es eine große Liebe gegen die Patres und gegen ihre Religion ein, welche mit einer so gelinden Strafe zufrieden sey. Man hielt sie einige Tage gefangen, nach diesem aber setzte man sie in Freyheit, damit sie selbst die gute Aufführung und die Lebensart der Indianer in der Mission sehen möchte. Sie baten hierauf die Patres, daß sie und ihre Kinder getauft werden möchten, welches ihnen aber, um so wohl ihr Verlangen eifriger zu machen, als auch ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, abgeschlagen wurde; nach diesem schickte man sie mit vielen Zeichen der Freundschaft fort; sie kamen aber bald zurück und baten die Patres, sie möchten doch wenigstens ihre Kinder taufen, sonst würden sie glauben, man hätte keine Liebe zu ihnen, und die Christen wären Willens, sie noch einmal mit Krieg zu überziehen. Sie gestanden ihnen ihre Bitten zu, schlossen aber den Sohn des Rädelsführers der Verschwörung aus; welcher daher mit seinem Kinde sehr betrübt zurück kehrte. Er kam aber noch einmal mit seinem kleinen Kinde im Arm wieder, und bat mit Thränen, man möchte es taufen, wenn man einige Liebe gegen ihn hätte. Die Patres thaten es, worauf er voll Freuden zu seinen Landsleuten zurückkehrte. Wenig Monate darauf, stellten sich alle Gefangne mit ihren Eltern und Freunden, ohne einen einzigen so gar die Alten nicht auszunehmen, dar, um unterrichtet und getauft zu werden; welches man ihnen auch zu einer gelegenen Zeit zugestund.

Dieser Sieg hatte für das Christenthum viele gute Folgen. Er machte die Heiden furchtsam, schloß ihnen gegen die Religion, welche die Missionsprediger lehrten, Hochachtung ein, und erleichterte diesen also den Eingang bey den nördlichen Nationen. Inzwischen war die Gesundheit des P. Luyardo durch die erstaunenden Arbeiten, die er ertragen hatte, so geschwächt worden, daß er die Mission, welche er von seinem Vermögen gegründet, und durch seinen Eifer und seine Gaben vermehrt hatte, verlassen mußte. Er wurde von dem P. Sistiaga, diesem unermüdeten Missionsprediger zu St. Rosalia Mulege, abgelöst.

Californien verlor um diese Zeit zwey von seinen ältesten Arbeitern; nemlich den P. Franz Maria Piccolo, welcher sein Leben und seine Arbeiten in der königlichen Garnison zu Loreto den 28sten Juny 1729 im 79sten Jahre seines Alters und im 32sten nach seiner Ankunft in Californien beschloß. Der P. Ugarte starb im folgenden 1730sten Jahre im Dorfe St. Paul, in der Mission St. Xaver, in einem Alter von siebenzig Jahren, nachdem er dreyßig Jahre das Amt eines Missionspredigers verwaltet hatte.

Die südlichen Nationen fuhren noch täglich fort, ihr unruhiges, unbändiges und mordlüchtiges Gemüth, von dem sie im Anfange so viel Verweise gegeben, an den Tag zu legen; und ohngeachtet sich der P. Guillen, Bravo und Napoli, ihre Nachfolger in den Missionen Los Dolores, la Paz und St. Xago viele Mühe gegeben hatten, die Uchites, Guaycuros und Coras gesittet zu machen; so blieben dennoch bey diesen Nationen noch viele Heiden übrig, welche allen Christen Herzeleid anzuthun suchten. Und was die Christen anbetrifft, auch diese wurden der Lebensart, die sie ergriffen hatten, müde, und verheelten ihren Eckel an derselben so wenig, daß sie auch unter denen, welche dem Evangelio treu geblieben waren, das Feuer des Aufruhrs zu unterhalten suchten. Nachdem im Jahr 1723 die drey Missionen gegründet worden waren: so perreiste der Hauptmann der Garnison mit einigen Soldaten, um das Land zu durchstreichen und die Indianer, welche ihre Nachbarn beunruhigten, in Furcht zu jagen. Die Coras, so an dem Borgebürge St. Lucas wohnten, lagen dem Pater an, er möchte sich doch zu ihnen begeben und sie in dem Christenthume unterrichten; aber er hatte bey de-

nen, die sich schon bekehrt hatten, voll auf zu thun: ja ein Heyde verwundete ihn so gar mit einem Pfeilschusse an die Schulter. Er blieb zwey Monate zu La Paz, um sich verbinden zu lassen, und verheelte diesen Zufall so sorgfältig, daß die Christen zu Loreto nicht das geringste davon erfuhren, welche Vorsichtigkeit sehr nützlich war.

Der Hauptman mußte im Jahr 1725 von neuen mit einem Detachement wider einige Völkerschaften der Uchities und Guaycuros los gehen, welche er nöthigte, sich auf die jenseitige Küste zu begeben, ohne daß er jedoch einen einzigen von ihnen tödtete. Sie hatten sich seit dem Jahr 1719 mit einigen Coras verbunden, und ihre Feindseligkeiten auf Anhehung einiger Mulatten, welche von den Seeräubern auf der Küste zurückgelassen worden waren, wieder angefangen hatten. Diese Mulatten waren eben diejenigen, welche die sonst einfältigen, aber von selbst zu bösen Eindrücken schon sehr geneigten Indianer vollends verderbten. Denn die Eingeborenen des Landes sind, wie der Hauptmann Don Stephan Rodriguez in seinem Tagebuche bemerkt, „so unruhig, so zänkisch, und „aufrührisch, daß man unter ihnen seines Lebens nicht sicher seyn würde, „wenn man nicht alle Jahr ein Detachement wieder sie ausschickte, um sie im Zaum zu halten, und ihren Uebermuth zu bändigen. Ueber dieser Reise brachte der Hauptman von dem Monat Merz bis zum Herbstmonate zu; und wurde auf derselben von einigen Völkerschaften auf dem Vorgebürge St. Lucas gebeten, ihnen Missionsprediger zu schicken. Bey dieser Gelegenheit sahe er sich genöthiget, einige leichte Strafen auszuüben. Die Geneigtheit zu Annahme unsers Glaubens, die man bey einigen fand; die Furcht für dem Einfall von Seiten der andern und für dem Uebergange der neubekehrten Christen zum Heydenthume verlangte unumgänglich, daß man bey den Pericues andere Missionen anlegte, um sich der Unterwürfigkeit der Habinsel bis an das benante Vorgebürge zu verschern.

Der Marquis von Villa-Puente, dem die Missionen so viele Wohlthaten zu verdanken haben, lies sich die allgemeine Bekehrung der Indianer so zu Herzen gehen, daß er sich erbot, in der Nähe des Vorgebürges St. Lucas eine Mission

sion anzulegen, und die Donna Rosa von La Penna, Schwester der Marquise von Villa Puente, eine Dame von großer Tugend und Mildthätigkeit, erbot sich nach seinem Beyspiel, das Kapital für eine andere in der Bay Las Palmas auszusetzen, wo man anfänglich die Mission St. Jugo de Las Cores anlegte, welche man aber nach der Zeit an einen andern nahegelegenen Ort verlegte, damit der Missionsprediger die Indianer desto besser unterrichten und für ihren Unterhalt sorgen könnte; wozu auch noch dies kam, daß die Ungelehrigkeit und der Geist des Aufruhrs unter den Indianern diese Gründung noch schwerer machte.

Der Agent der Missionsprediger, der sich zu Mexico aufhielt, war der P. Joseph Echeveria, eben der, welcher sich nach dem Schiffsbruch der Barke im Jahr 1729 nach Cinaloa begab, um daselbst ein ander Schiff und Lebensmittel einzukaufen. Er befand sich noch daselbst, als ihn der General Tamburini zum Generalvisitator aller Jesuitischen Missionen ernante. Kaum hatte er diesen Befehl erhalten, als er sich bereitete, mit den californischen Missionen den Anfang seiner Visitation zu machen, deren Agent er viele Jahr lang gewesen war. Da er Willens war, die zwey neuen südlichen Missionen zu gründen, zu denen schon die Kapitalien angeboten worden waren; so schiffete er sich zu Alhome auf das Schiff, Triumphe de la Croix genant, ein, und kam den neunten Tag nemlich den 27sten des Weinmonats in der Bay St. Dionysius oder Loretto an.

Wenig Tage nach seiner Ankunft überfiel ihn ein bössartiges Fieber, das so heftig wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, es gefiel aber der Vorsicht ihm seine Gesundheit wieder zu geben. Ob er gleich noch nicht völlig wiederhergestellt war; so reiste er doch von Loretto ab, um die nördlichen Missionen zu besuchen, und nahm niemand zu seiner Begleitung mit sich als einen Fährndrich, einen Soldaten Namens Acosta, und einige Indianer. Er war erfreut, als er die gute Einrichtung der Missionen, die gute Kenntniß, die Ehrfurcht und vortrefliche Aufführung der Indianer, den Eifer und die Mildthätigkeit der Missionsprediger, ihre Geduld und Mühe in Unterrichtung ihrer Kirchkin-

der, ohngeachtet der Unbequemlichkeiten, die ihnen in diesen wilden Gegenden bevorstünden, und endlich den Fortgang des Christenthums in so kurzer Zeit sah. Seine Ausdrücke, deren er sich in einem Briefe vom 10 Hornung 1730 bedient, sind folgende. „Nachdem mich der Höchste glücklich von meinem Fieber „hatte aufkommen lassen, so reiste ich zur Untersuchung der Missionen herum. „Ich fing bey St. Xaver an; von da begab ich mich nach der nördlichen Mission „St. Ignatius, welches die letzte ist, und auf achzig Meilen davon liegt. Ich „blieb vierzig Tage unter Regens, und stund eine Kälte aus, welche noch strenger als die zu Guarango im Jenner ist. Ich wurde aber für meine ausgestandene Mühseligkeiten durch das Vergnügen über den Eifer dieser christlichen Pflanzörter reichlich belohnet. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als ich das Lob hörte, welches eine Menge armer Geschöpfe dem Höchsten anstimmte, die einige Zeit vorher nicht einmal gewußt hatte, ob ein solches Wesen wirklich vorhanden sey.“ In eben diesem Briefe erzählt er viele einzelne Umstände, die er in jeder Mission beobachtete, die Ordnung, welche die Patres in denselben eingeführet hatten, und die Mühe, die sie anwandten, um diese Ordnung aufrecht zu erhalten.

Der P. Echevoni traf hernach Veranstellungen zur Untersuchung der mitäglichen Gegenden von Californien, bey der er zugleich die Absicht hatte, zwey neue Missionen bey den Coras zu gründen, aber man kam nur mit der Mission St. Joseph del Cabo zu Stande. Der P. Sigismund Taraval, welcher für die andre als Prediger ernennet worden war, der man den Namen St. Rosa zur Ehre der Urheberin derselben geben wolte, kam erst im May 1730 an; übrigens mußte man auch, weil die Patres Piccolo und Ugarte gestorben, die Patres Helm, Bravo und Napoli aber abgegangen waren, andre Prediger zur Besetzung der erledigten Stellen suchen.

Die Mission, welche man bey dem Vorgebürge St. Lucas gründen wolte, verlangte eine Person von einer vollkommenen Tugend, von einem unerschrocknen Eifer, und vieler Geschicklichkeit und Klugheit, und alle diese Eigenschaften fanden sich in der Person des P. Nicolaus Tamarral, des Urhebers der Mission

La Conception; und daher wählte man ihn glücklicher Weise zur Gründung der Mission St. Joseph del Cabo. Er gieng also den 10ten Merz mit dem Pater Visitator zu Schiffe, nachdem er vorher den P. Tarraval gebeten hatte, die Stelle bey der Mission la Conception zu vertreten. Nach neun Tagen langten sie in der Bay La Paz an, wo sie von dem P. Wilhelm Gordon sehr gütig aufgenommen wurden. Dieser P. Gordon war der Nachfolger des P. Bravo -- zu La Paz, wo sie mit ihm das Fest des Patriarchen St. Joseph feyerlich begingen.

Die Ruhe und die völlig christliche Aufführung der Guancuros in dieser Mission, vor welcher man sich vorher so sehr gefürchtet hatte, verursachte den Patribus die größte Zufriedenheit von der Welt. Sie reisten zur Untersuchung der Mission St. Jago de Los Coras, von da sie ihre Reise nach dem Vorgebürge St. Lucas fortsetzten, welches an dem äußersten südlichen Theile von Californien in eben der Gegend ist, wo sie die Mission St. Joseph anzulegen Willens waren. In einiger Entfernung von dem Vorgebürge trafen sie einen Ort an, welcher grün bewachsen war, von den benachbarten Bergen beschattet wurde, und durch welchen sich zwey Flüsse ergossen, die kurz vorher zusammen gingen, ehe sie ins Meer fallen, welches nur ohngefähr eine Meile davon ist. Auf dem Ufer befanden sich verschiedene fischreiche Seen, welche um und um mit alten Stöcken von Palmbäumen besetzt waren, von denen die Indianer die Aeste abgehauen hatten. Die Patres lasen zum Sitz der Mission die Gegend bey einer von diesen süßen Seen aus, welche für Ueberschwemmungen gesichert war, und führten so gleich eine Kapelle und ein Haus auf, die sie mit Binsen und Salbey deckten, welche sehr häufig auf diesen Ufern wachsen. Sie versahen sich numm. hro zufolge dessen, daß ihnen der Hauptmann gesagt hatte, die Indianer verlangten, daß man ihnen Missionsprediger schicken möchte, daß sie sich haufenweis einfänden würden, aber binnen den drey Wochen, da der P. Visitator an diesem Orte blieb, kamen nicht zwanzig Familien zur Mission. Dieses lies sich aber der P. Tamaral nicht abhalten, den Anfang mit Verwaltung seines Amtes zu machen, und

sie von der christlichen Religion zu unterrichten. Er fragte die Indianer, wo ihre andern Landsleute wären, und bekam zur Antwort, sie wären alle an einer ansteckenden Krankheit gestorben, dieses war aber nicht wahr, sondern sie sagten es nur aus Furcht, denn kaum war der Pater Bisitator und die Soldaten, so ihn begleiteten, fort, als die Indianer häufig zu dem P. Tamaral kamen, welcher allein mit zwey andern Soldaten zurück geblieben war. Die Ursach, daß sie sich nicht eher sehen ließen, war, weil sie in den Gedanken standen, die Patres wären deswegen mit Soldaten und bewaffneten Leuten gekommen, um sie wegen einiger Beleidigungen, die sie den Missionen St. Jago und La Paz zugefüget hatten, zu strafen. Da nun alles auf solche Art wieder ruhig geworden war; so that der Pater eine Reise ins Land hinein, um die Völkerschaften und einen bequemen Ort für die Mission auszusuchen, weil man an dem Orte, der dazu bestimmt worden war, von Mücken und andern beschwerlichen Insekten geplagt wurde, weil der Ort überdiß eingeschlossen und sehr heiß, auch nicht Wassergenug zur Bewässerung der Felder vorhanden war. Er baute sogleich eine Kirche und eine Wohnung für sich auf, und brachte es mit erstaunlicher Arbeit und Mühe mit der Zeit dahin, daß viele herumschweifende Völkerschaften zusammen kamen, aus denen er zwey Dörfer anlegte, wo er dieselben mit so gutem Erfolg unterrichtete, daß er in einem einzigen Jahre 1036 Personen taufte. Auf gleiche Weise lies er sich auch das zeitliche Wohl der Mission angelegen seyn, weil von demselben einiger Maassen der Fortgang und die Sicherheit der Mission abhing; der Tod dieses Missionspredigers aber hat es verursacht, daß wir von dem folgenden Jahre keine umständliche Erzählungen haben.

Ende des zweyten Theils.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Charte von Californien wird vor den Titel des ersten Theils gesetzt.

